

PFARREI *forum*



© Ana Kontoufis

Liebe lebenslang

Annelise und Leo Rüthemann aus Bütschwil sind seit 50 Jahren verheiratet. Heute alles andere als eine Selbstverständlichkeit. Worauf kommt es an, dass die Liebe ein Leben lang hält und die Ehe lebendig bleibt? Ein Porträt zum «Valentinstag» (14. Februar). → **Seiten 2 – 5**



Nina Rudnicki
Redaktionsteam

Editorial

Der Valentinstag weckt unterschiedliche Reaktionen: Die einen schenken ihren Liebsten Blumen, die anderen sagen, der Tag sei kommerzialisiert und habe in der Schweiz zudem keine Tradition. Tatsächlich wurde der Brauch, zwischen Verliebten Blumen und Geschenke auszutauschen, erst nach dem Zweiten Weltkrieg von US-amerikanischen Soldaten im deutschsprachigen Europa bekannt gemacht. Findige Blumenhändler und ihre Werbung haben seither viel dazu beigetragen, dass der Tag heute so populär ist. Und doch: In praktisch allen Kulturen weltweit wird er gefeiert – oder es gibt einen anderen Tag im Jahr, der speziell der Liebe gewidmet ist. Es gibt offenbar ein Bedürfnis, die Liebe zu feiern, das fast alle Menschen miteinander teilen.

Der Valentinstag, wie ihn westliche Kulturen feiern, geht auf den Heiligen Valentin zurück. Dieser verkündete vor über 1500 Jahren eine bis heute aktuelle Botschaft: Im Herzen Platz für Liebe statt für Missgunst zu schaffen. Statt Kritik an der Werbeindustrie zu üben könnte der Valentinstag ein Anlass sein, sich die Wichtigkeit und den Wert von Liebe bewusst zu machen – und dabei das eigene Gefühlsleben zu betrachten: Wo erleben wir im Leben die Liebe? Wen haben wir besonders gern? Vielleicht erkennen wir auf diese Weise, dass Liebe nicht nur dort zu finden ist, wo sie im Zentrum steht.

Als ersten Schritt könnte der Valentinstag dazu dienen, nicht nur der oder dem Liebsten etwas zu schenken, sondern verschiedenen Menschen, die einem am Herzen liegen. Das müssen nicht Blumen, Pralinen oder Parfums sein. Wertvoller ist, wenn man gemeinsame Zeit verbringt, verständnisvoll zuhört oder gemeinsam etwas Lustiges unternimmt. In solchen Momenten kann sich Liebe – ganz unabhängig vom Datum – immer wieder verjüngen und erneuern.

Mit Abenteuerlust und Hu

Annelise und Leo Rüthemann aus Bütschwil erzählen, wie es ist,



Über alles reden und gemeinsam lachen zu können nennen Annelise und Leo Rüthemann als Voraussetzung für eine glückliche Ehe.

Reise- und Abenteuerlust, die Verbundenheit mit der Familie, der Heimat und der Gemeinschaft in ihrem Wohnort Bütschwil: Diese Themen ziehen sich durch das Leben von Annelise und Leo Rüthemann. Die beiden sind seit 50 Jahren verheiratet. Doch wie schafft man das? Das hat sie das Pfarreiform anlässlich des Valentinstags gefragt und in Bütschwil besucht.

«Die schönste Zeit, dazu gehört 1971», sagt Annelise Rüthemann und erzählt, wie sie kurz nach ihrer Hochzeit zusammen mit ihrem Mann Leo in die Hafenstadt Dar-es-Salaam in Tansania gezogen war. «Wir hatten so viel Zeit für uns, waren weg von allem und zum ersten Mal ganz auf uns alleine gestellt. Das würde ich jedem Hochzeitspaar empfehlen», sagt sie. Dann schaut sie zu ihrem Mann und sagt: «Weisst du noch Leo, als meine Mutter zu mir vor der Hochzeit sagte, wie gut es sei, dass ich einen Mann mit Auto heirate. Dann könnten wir alle zusammen Sonntagsausflüge machen. Daraus wurde dann allerdings nichts.»

Die beiden lachen und erinnern sich an weitere Episoden in ihrem Leben. Etwa daran, wie sie in Dar-es-Salaam in den sonntäglichen Gottesdienst gingen und es wagten, sich in der überfüllten Kirche in die drei vordersten, fast leeren Bänke zu setzen. «Von allen Seiten wurde uns zugeflüstert «go away, go away». Als wir uns dann endlich auf einen anderen Platz begeben hatten, merkten wir, dass wir uns direkt hinter den Präsidenten von Tansania gesetzt hatten, und seine Bodyguards uns weggeschickt hatten», sagt Leo Rüthemann.

Reise- und Abenteuerlust, aber auch die Verbundenheit mit der Familie und der Heimat

mor durch 50 Ehejahre

ein Leben lang verheiratet zu sein.



Obwohl Annelise und Leo Rütthemann in vielen verschiedenen Ländern lebten, zog es die beiden immer wieder zurück nach Bütschwil.

sowie die Gemeinschaft in ihrem Wohnort Bütschwil sind die Themen, die sich durch ihre Leben ziehen.

Über alles reden können

Im Oktober 2020 haben Annelise und Leo Rütthemann ihre Goldene Hochzeit gefeiert. Über 50 Jahre Ehe lässt sich einiges erzählen. Und es stellen sich viele Fragen: Wie schafft man es, so lange zusammenzubleiben? Wie gelingt es, den anderen auch nach so langer Zeit noch zu überraschen? Oder was gefiel einem während der ersten Verliebtheitsphase aneinander und was liebt man heute am anderen? «Als Vorzeigehopaar möchten wir aber nicht dargestellt werden», sagt Leo Rütthemann zu Beginn des Gesprächs und betont, wie wichtig es allem voran sei, immer über alles miteinander reden zu können und dem Partner mit Respekt und Ehrlichkeit zu begegnen.

Bevor Annelise und Leo Rütthemann heirateten, kannten sie sich ab den 1960er-Jahren

bereits längere Zeit von ihrer Arbeit bei der Bühler AG in Uzwil. Leo Rütthemann war Chef-Monteur, Annelise Rütthemann Sekretärin auf dem Montagebüro. Sie schickte ihn jeweils auf Montage in Länder auf der ganzen Welt. Damals gab es weder Email noch Handys noch Note-Books. Die monatlichen Montageberichte wurden handschriftlich verfasst und per Post ans Montagebüro in Uzwil geschickt und dort auch von Annelise Rütthemann gelesen. Die gut abgefassten Rapporte gefielen und sie fand, dass Leo Rütthemann ein kompetenter Chef-Monteur war. Er wiederum war von ihrem freundlichen und hübschen Wesen angezogen. Ausserdem klappte immer alles, was sie organisiert hatte.

Als er sie einlud, mit ihm in Zürich das Stück «Die Entführung aus dem Serail» von Mozart anzuschauen, freute sie sich und sagte zu. Er war 28 Jahre alt, sie 25. «Damals hiess es, ein Mann sollte mit 25 Jahren heiraten, eine Frau mit Anfang 20. Wir waren also spät dran», sagt

Annelise Rütthemann. Bald verlobten sich die beiden und heirateten kurz darauf im Jahr 1970. Damit veränderte sich einiges: Annelise Rütthemann zog am Tag der Hochzeit aus dem Elternhaus in Uzwil aus und in die neu eingerichtete Wohnung in Bütschwil. Ausserdem wurde sie, die bis anhin reformiert gewesen war, katholisch. «Das war mir wichtig», sagt Leo Rütthemann. «Denn egal, was im Leben auf uns zukommen würde, so hätten wir einen gemeinsamen Boden.» Annelise Rütthemann kündigte ausserdem ihren Job auf dem Montagebüro, um ihren Mann auf dessen beruflichen Reisen begleiten zu können. Die beiden lebten unter anderem in Tanzania, Sambia und Marokko.

Muscheln als Erinnerung

Annelise Rütthemann steht auf und zieht in der Stube eine Schublade auf. Zum Vorschein kommen Muscheln in allen Farben und Grössen, die sie bei Ebbe am Strand des Indischen Ozeans bei Dar-es-Salaam gesammelt hat. Hinter dem Esstisch steht eine traditionell angefertigte



te Truhe aus Zedernholz aus Marokko. In zahlreichen Fotoalben sind weitere Erinnerungen festgehalten. An den Zimmerwänden hängen Fotos ihrer vier Kinder und der mittlerweile fünf Enkelkinder. Das Jüngste ist gerade einmal drei Monate alt. Leo Rütthemann strahlt, als er auf das Foto zeigt.

Kinder, Hausarbeit und keine freie Minute mehr für sich selbst: Mit der Geburt der ältesten Tochter veränderte sich vieles. Und als drei Jahre später die zweite Tochter unterwegs war, beschlossen Rütthemanns, das Leben im Ausland aufzugeben und nach Bütschwil zurückzuziehen. Leo Rütthemann arbeitete tagsüber bei der Bühler AG und besuchte abends oft bis 21 oder sogar 22 Uhr das Abendtechnikum. In dieser Zeit kamen noch die zwei Jüngsten, zwei Buben, auf die Welt. «Ohne meine Frau wäre das alles gar nicht gegangen. Sie hat zur Familie geschaut und mir den Rücken frei gehalten, so dass ich studieren konnte», sagt Leo Rütthemann. Annelise Rütthemann ergänzt: «Diese Zeit war extrem streng, aber dennoch ging es immer, ausser als eine meiner Töchter einst dreimal nacheinander an Scharlach erkrankt war. Ich musste ständig alles desinfizieren und waschen. «In solchen Situationen kam ich an meine Grenzen», sagt sie. Einmal sprang ihre Schwägerin ein und übernahm Kinder und Haushalt für eine Woche, so dass Annelise und Leo Rütthemann zusammen ins Tessin reisen konnten. «Aber obwohl wir uns vor allem auf die Abendessen in Restaurants gefreut hatten, war ich dafür dann einfach zu müde», sagt sie und ergänzt: «Auch wenn diese Zeit für mich sehr anstrengend war, so war sie doch auch sehr erfüllend.»



Bilder © Ana Kontoulis



Fotoalben, Schubladen voller selbstgesammelter Muscheln und Jubiläumskarten erinnern an 50 gemeinsame Ehejahre.

Glaube als Stütze

Der Glaube und die Gemeinschaft in der Pfarrei Bütschwil gehörten und gehören noch heute zu den wichtigsten Stützen im Leben von Annelise und Leo Rütthemann. «Der Glaube ist für mich ein Geschenk, aus dem ich Kraft schöpfe. Auch finde ich in der Kirche die Ruhe und die Tiefe, die in der heutigen, oberflächlichen Zeit oft zu kurz kommt», sagt Leo Rütthemann, der sich während vier Amtszeiten als Kirchenverwaltungsratspräsident engagierte. Annelise Rütthemann ihrerseits fand, als die Kinder älter wurden, in der Frauengemeinschaft neue Aufgaben und wurde schliesslich deren Präsidentin. Annelise Rütthemann engagierte sich auch im Pfarreirat und ist seit vielen



Bilder: © Ana Kontoulis



Geheiratet haben Annelise und Leo Rütthemann in der katholischen Kirche in Bütschwil.

Jahren Lektorin. Für beide war auch klar, dass sie ihre Goldene Hochzeit im Rahmen eines Dankgottesdienstes würden feiern wollen. «Ich wollte aber auf keinen Fall eine zweite Hochzeit. Das wäre mir zu kitschig gewesen», sagt Leo Rütthemann. Daher vereinbarte er mit dem Pfarrer, in das Zentrum des Dankgottesdienstes die Gesundheit zu stellen. «Mir war es wichtig, Gott dafür zu danken, dass in unserer Familie alle gesund sind und dass weder ich noch meine Frau in 50 Jahren Ehe jemals ernsthaft krank waren», sagt er.

Humor und Respekt

Leo Rütthemann ist 81 Jahre alt, Annelise Rütthemann 78. Was mögen Sie heute aneinander? Lange darüber nachdenken müssen sie nicht: Die Ehrlichkeit und der gegenseitige Respekt, sagt sie. Dass man immer reden und diskutieren könne, sagt er. Beide mögen, dass sie auch heute noch ihre freie Zeit gemeinsam gestalten und verbringen, sowie nach Tätigkeiten suchen, an denen beide Freude haben. Und dann brauche es noch Humor: Dass man es locker nimmt, wenn jemand den Hochzeitstag vergisst und stattdessen lieber rätselt, wer wohl als erster gratuliert. Am 50-Jahr-Jubiläum standen sich beispielsweise beide mit einem Blumenstrauss gegenüber, weil sie nicht wussten, wer an die Blumen denken würde. Am Valentinstag hat Annelise Geburtstag. Für manch einen mag der Druck doppelt so gross

sein, wie er seine Frau an diesem Tag überraschen soll. Leo Rütthemann zwinkert mit den Augen und sagt: «Ich finde es praktisch, da schlägt man zwei Fliegen mit einer Klappe.»

50 Jahre Ehe bieten so viel Stoff, dass man stundenlang darüber reden könnte. Und je länger man erzählt, desto mehr Erinnerungen werden wach. Etwa daran, wie sie nach fast zwölf Monaten in Tanzania auf Weihnachten in die Schweiz zurückreisten, da Annelise Rütthemann schwanger war. Nach den Festtagen reiste Leo Rütthemann wieder nach Kenia, um eine kleine Futtermühle in Mombasa zu erstellen. Seine Frau blieb bis zur Niederkunft des ersten Kindes allein in der Schweiz. Leo Rütthemann erinnert sich: «Als am 31. März das Telegramm eintraf, dass ich Vater geworden sei, wollten meine afrikanischen Mitarbeiter wissen, welches Geschlecht das Kind habe. Als ich ihnen mitteilte, dass es ein gesundes Mädchen sei, bekundeten sie mir ihr Mitleid. Als Erstgeburt ein Mädchen zu bekommen war für sie ein Tiefschlag.» Noch heute muss er über diese Episode schmunzeln. Leo Rütthemann hingegen stieg damals, voller Freude im Herzen, in das nächste Flugzeug in die Schweiz.

Nina Rudnicki

Wieso wir am Valentinstag die Liebe feiern

Der Valentinstag hat seine Wurzeln in den Legenden rund um den Heiligen Valentin. Dabei ist aber unsicher, um welchen Valentin es sich handelt. Möglicherweise um jenen Valentin, der im dritten Jahrhundert Bischof von Terni in Umbrien war und um das Jahr 268 in Rom als Märtyrer starb. Gemeint sein könnte aber auch der römische Priester Valentin, der am 14. Februar 209 das Martyrium erlitt. Trotz eines Verbotes des Kaisers soll er Liebespaare nach christlichem Zeremoniell getraut haben. Dass der Valentinstag der Tag der Verliebten ist, könnte auch daher stammen, dass die Kirche in frühen Zeiten am 14. Februar das Fest der Darstellung Jesu im Tempelbeging – auch im biblischen Bild des Bräutigams. Der Valentinstag hat auch heidnische Wurzeln. Mitte Februar gedachte man im Alten Rom der Göttin Juno, die als Schützerin von Ehe und Familie galt. Die Frauen bekamen Blumen geschenkt.

(kath.ch)

Sieben Tage lang feiern

Wie reagieren, wenn Corona-Massnahmen für Diskussionen und Konflikte in der Familie oder im Freundeskreis sorgen?

Die Tante will mit der ganzen Familie ihren 75. Geburtstag feiern – trotz Corona-Pandemie. Für die Angehörigen in der momentanen Situation völlig undenkbar. Wie reagieren?

«In meinen Beratungsgesprächen waren solche Konflikte bis jetzt nur vereinzelt ein ausgesprochenes Thema», sagt Beate Boes. Die Theologin, Paar- und Familientherapeutin leitet die kirchliche Ehe- und Familienberatungsstelle Sarganserland-Werdenberg. «Häufiger war das Bedürfnis, über Herausforderungen und Konflikte zu sprechen, die Homeoffice und Homeschooling mit sich brachten: man verbringt den ganzen Tag mit dem Partner oder der Familie in der Wohnung, Arbeits- und Privatleben lässt sich räumlich nicht mehr trennen, die gewohnten Tagesrhythmen und von aussen vorgegebenen Strukturen brechen weg – das war in den letzten Wochen für viele eine grosse Herausforderung.»



Beate Boes, Theologin und Paartherapeutin, empfiehlt auf Dialog und Austausch zu setzen.

Alternativen aufzeigen

Was empfiehlt Beate Boes, wenn unterschiedliche Interpretationen der Corona-Massnahmen in der Familie oder im Freundeskreis für Konflikte sorgen? «Wichtig ist, klar und deutlich zu kommunizieren, das heisst in der Ich-Form gesprochen wird die persönliche Meinung und Haltung mitgeteilt. So kommt es erst gar nicht zu einer Diskussion. Es ist meine Meinung und es gibt deine Meinung und es gibt eine Möglichkeit, die wir beide jetzt gerade noch nicht kennen, aber finden können. Bei Ihrem Beispiel mit der Tante: Die grosse Geburtstagsfeier ist momentan wirklich nicht

möglich! Aber es gibt Alternativen. Wir können den Geburtstag anders feiern, zum Beispiel wird jeder Angehörige eingeteilt, an einem bestimmten Tag in der Geburtstagswoche die Tante zu überraschen: Einer bringt ihr ein Mittagessen oder eine Torte, einige andere schicken ihr der Reihe nach jeden Tag eine Postkarte, so dass die Tante über einen Monat hin Geburtstagspost erhält, das Patenkind oder die Nichte lädt sie zu einem Spaziergang ein und hat Kaffee und Kuchen oder heissen Tee im Rucksack dabei, der Neffe kommt an einem anderen Tag mit dem Fotoalbum von früher zu Besuch ...»

Genau hinhören

Was tun, wenn die pubertierende Tochter die Corona-Situation nicht ernst nimmt und sich über das ängstliche Verhalten der Eltern lustig macht? «Da gilt es zuerst mal genau hinzuhören: Hat dieser Konflikt wirklich mit der Pandemie zu tun – oder sind es die üblichen Mutter-Tochter-Konflikte, die sich in dieser Situation nochmals auf eine andere Weise äussern?» Denn oft agieren und reagieren wir Menschen laut Beate Boes selbst in Ausnahmesituationen nach alten gut eingeübten Verhaltensmustern. «In dieser Situation drückt die Tochter den Stress-Knopf der Mutter, so dass die Mutter noch mehr unter Druck kommt. Die Mutter reagiert unter Stress aus dem Bauchgefühl heraus und schürt damit den Konflikt», erklärt Beate Boes. So werde zwischen Mutter und Tochter nicht wirklich über die Haltung im Umgang mit Corona diskutiert, sondern darüber, wer mehr Macht hat, «wer die Stärkere im Durchsetzen ihrer Meinung ist». «Und jeder agiert in der Rolle, die er auch sonst in der Familie einnimmt: Zum Beispiel die Mutter, die alles daransetzt, die Familie zusammenzuhalten, und sich selber dadurch noch mehr Druck macht.»

Individuelle Bedürfnisse

Die gegenwärtige Situation bringe viele Menschen an ihre Grenzen: «Jedem macht etwas anderes zu schaffen: Der eine leidet unter der mangelnden Planbarkeit, der andere vermisst das gemeinsame Singen im Chor.» Was genau es ist, werde einem oft selbst aber erst dann bewusst, wenn es zum Konflikt kommt. «Da



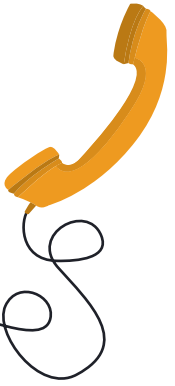
Susanne Schaaf, infoSekta, erhält zurzeit viele Anfragen zum Thema Verschwörungstheorien.

sagt die beste Freundin ein Treffen ab, weil sie niemanden ins Haus lassen will. Ihr Gegenüber reagiert schnippisch und wertet die vorsichtige Haltung der Freundin ab: «Die ist wieder mal überängstlich!» Für beide ist in dem Moment nicht klar, dass das grosse Bedürfnis nach Nähe der Auslöser für die schnippische Reaktion war.»

Beate Boes empfiehlt, auf Dialog und Austausch zu setzen. «Es lohnt sich, das Thema mit dem Partner oder der Partnerin, mit den kleinen und den grossen Kindern, mit den Grosseltern und in seinem Umfeld offen anzusprechen: Was genau macht euch zu schaffen? Wie geht ihr mit der Situation um? Wie reagiert ihr auf Freunde, die sich nicht an die Corona-Massnahmen halten?»

Mehr Anfragen

Noch viel zermürbender und konfliktvoller wird es, wenn die Tante oder die beste Freundin plötzlich Anhängerin von Verschwörungstheorien ist: «5G ist schuld an Corona», «Bill Gates will alle Menschen impfen, damit er sie überwachen kann», «Bei der Impfung wird einem ein Mikrochip injiziert» ... Bei der Info- und Beratungsstelle infoSekta in Zürich haben in den vergangenen Monaten die Anfragen zum Thema Verschwörungstheorien merklich



zugenommen. «Es melden sich mehrheitlich Personen, die überfordert sind, weil sich ihr Partner oder ihr erwachsenes Kind sich immer mehr in Verschwörungstheorien verstrickt», sagt Susanne Schaaf, Psychologin und Leiterin der Fachstelle, «oft erkennen diese Personen ihren Partner aufgrund deren Ansichten nicht mehr, sie sind ziemlich verzweifelt und haben zuvor schon alles Mögliche probiert: ignorieren, die Konfrontation suchen ...» Manche haben auch auf die Taktik gesetzt, das Thema zu einem Tabu zu erklären: Wir sprechen nicht mehr darüber. «Doch in einer Beziehung wird dies auf längere Sicht wohl eher schwierig. Gegenseitiges Unverständnis führt oft zum Vertrauensverlust und damit bricht ein wichtiges Beziehungsfundament weg.»

Balance finden

Wenn ein Angehöriger oder Freund Verschwörungstheorien anhängt, sei es wichtig, eine Balance aus Engagement und Selbstschutz zu finden. «Dazu gehört auch, wenn notwendig, eine emotionale Distanz aufzubauen. Das will zwar niemand, aber es ist notwendig, wenn mich die Situation so belastet, dass ich Schlafprobleme oder Magenschmerzen bekomme. Ich kann nur jemandem helfen, wenn ich selber mit beiden Beinen auf dem Boden stehe.» Ist dies der Fall, sei es trotzdem wichtig, immer wieder Gesprächsbereitschaft zu signalisieren. Ob noch eine echte Diskussion möglich ist, hänge sehr davon ab, «wo im Prozess sich der Betroffene befindet» und wie tief er schon in den Verschwörungstheorien verstrickt sei: «Der Ver-

schwörungsgläubige muss bereit sein, mein Gesprächsangebot anzunehmen. Ich kann ihn nicht dazu zwingen.»

Oft sind es Ängste, die jemanden für die einfachen Erklärungsmuster von Verschwörungstheorien anfällig machen. «Die Corona-Pandemie hat bei vielen Menschen Ängste ausgelöst. Deshalb kann es eine Chance sein, offen über diese Ängste zu sprechen: Wir sitzen im gleichen Boot. Das Gegenüber bekommt mit, dass nicht nur ihm die aktuelle Situation zu schaffen macht und er nicht der einzige ist, der auf der Suche nach Antworten ist.»

Stephan Sigg

«Die Fronten abbauen»



Herr Kovic, scheint es nur so oder haben in den letzten Monaten die Verschwörungstheorien tatsächlich massiv zugenommen?

Marko Kovic: So ganz genau lässt sich das nicht sagen. Aber nach meinen Beobachtungen haben sie explosionsartig zugenommen. Die weltweite Pandemie hat bei vielen Unsicherheiten und Ängste ausgelöst. Sie suchen nach Antworten oder Erklärungen, die ihnen helfen, damit klar zu kommen. Wenn ich weiss, dass alles kein Zufall ist oder dass es Verantwortliche für diese Situation gibt, vermittelt mir das ein Gefühl von Sicherheit und Kontrolle. Es ist eine grosse Entlastung,

wenn ich mit dem Finger auf einen Schuldigen zeigen kann.

Wie soll ich mich verhalten, wenn in meinem Facebook-Feed oder auf WhatsApp plötzlich jemand anfängt, Verschwörungstheorien zu verbreiten?

Man kann es natürlich einfach ignorieren. Damit erspart man sich Konflikte, man macht es sich aber so sehr einfach, das Problem ist damit ja nicht aus der Welt. Ich bin überzeugt, dass es für uns persönlich, aber auch für unsere Gesellschaft langfristig besser ist, sich der Auseinandersetzung mit Verschwörungstheorien zu stellen.

Und wie gehe ich dabei am besten vor?

Wichtig scheint mir, empathisch vorzugehen und die Fronten abzubauen. Man sollte sich auf keinen Fall über sein Gegenüber lustig machen, ihn verspotten oder seine Theorien ins Lächerliche ziehen. Versuche, den anderen mit anderen Informationen zu überzeugen, bewirken oft das Gegenteil. Das haben auch wissenschaftliche Studien aufgezeigt. Er fühlt sich vielleicht dadurch noch mehr bestärkt, dass er recht hat und der Mainstream auf dem falschen Weg ist. Man sollte die Theorien gemeinsam kritisch hinterfra-

gen. Nicht zu unterschätzen ist auch die Rolle der Medien: Zu Beginn der Pandemie haben viele Medien Verschwörungstheoretiker als Freaks vorgeführt. Das hat bei diesen die Überzeugung verstärkt, dass auch die Medien Teil der Verschwörung sind.

Was kann ich als Mutter, als Vater tun, um meine Kinder für einen kritischen Umgang mit Verschwörungstheorien zu sensibilisieren?

Es wäre sehr wichtig für die Prävention, dass man das Thema mit Kindern und Jugendlichen diskutiert und mit ihnen darüber spricht, welche Medien sie nutzen und wie und wo sie sich informieren. Online werden sie mit einer Fülle an unseriösen Quellen konfrontiert. Man sollte sich gemeinsam mit diesen Quellen auseinandersetzen: Wer genau berichtet? Woher kommen die Informationen? Welche anderen Quellen gibt es? Es ist wünschenswert, dass auch die Schulen im Rahmen der Medienpädagogik dieses Thema aufgreifen.

Marko Kovic, Zürich, ist Politik- und Kommunikationswissenschaftler und Experte für Verschwörungstheorien.

Interview: Stephan Sigg

Zurück ins Kinderzimmer

Uni-Seelsorger Thomas Reschke darüber, was junge Menschen während der Pandemie bedrückt

Thomas Reschke, wir befinden uns im zweiten Jahr des Social Distancing. Mit welchen Themen kommen die Studierenden auf Sie als Uni-Seelsorger zu?

Thomas Reschke: Vor einem Jahr hatte die Coronakrise für die Studierenden noch den Reiz des Neuen und wirkte kaum bedrohlich. Im Vordergrund standen Fragen wie die Prüfungsgerechtigkeit und der Wunsch nach Präsenzprüfungen. Da viele Studierende während des Lockdowns nur ein kleines Zimmer in St.Gallen hatten, zogen sie wieder nach Hause in ihr «Kinderzimmer». Diese «Zwangsinfantilisierung» steht dem Traum von der Studienzeit als schönste Zeit des Lebens mit vielen neuen Begegnungen sehr entgegen. Da in die Studienzeit auch die Phase der Partnerfindung fällt, ist diese durch die Corona-Situation erschwert.

Aktuell hat sich die Situation noch nicht wirklich geändert.

Thomas Reschke: Leider ja. Ich kenne auch keinen Studierenden, an dem die Corona-Pandemie spurlos vorbeigegangen ist. Die Pandemie hat die Vulnerabilität aller Menschen gezeigt: Egal ob arm oder reich. Sie verstärkte zudem die Ängste, die bei manchen Studierenden ohnehin da sind. Beispiele dafür sind die Sorgen, ganz allein oder dem Studium nicht gewachsen zu sein. Hinzu kommen die Angst vor der Klimakatastrophe oder vor einer politisch fatalen Weltsituation, die Sorge um Menschen im Verwandtenkreis, die schwer krank sind oder die Gewissheit, nicht einmal eine Hochzeit verlässlich planen zu können.

Wie wirkt sich diese Unsicherheit auf Ihre Arbeit als Uni-Seelsorger aus?

Thomas Reschke: Die Seelsorge ist in Zeiten von Corona persönlicher und intensiver geworden. Auch kommen viele Studierende zu mir, die sich früher wohl nicht an mich gewendet hätten. Einige haben die ablenkungsfreie Zeit während der Pandemie auch als Phase der Entscheidungsfindung genutzt und etwa um Taufe und Firmung gebeten. Die Corona-Zeit ist also auch eine pastorale Chance. Die jungen Menschen erwarten, dass die Kirchen Dienstangebote des Glaubens vermitteln, die ihnen Hoffnung und Halt geben.

Um Hoffnung während der Corona-Zeit zu schenken, haben Sie in die Semestergot-

tesdienste Backcasting-Gedankenexperimente eingebaut. Wie funktionieren diese?

Thomas Reschke: Meine Predigt um Backcasting-Experimente zu erweitern, kam bei den Studierenden extrem gut an. Die Methode funktioniert folgenderweise: Man setzt das rettende Handeln Gottes voraus und blickt auf die Gegenwart. Dabei stellt man sich die Frage, wo-



Bild: zvg.

Auch Segenswünsche für einen unfallfreien Bau wie etwa des HSG Learning Centers gehören zu den Aufgaben von Uni-Seelsorger Thomas Reschke (Foto Mai 2020).

rüber man sich nach Corona wundern wird. Das könnte zum Beispiel sein, dass durch die Pandemie Solidarität wichtiger geworden ist statt der Egotrip. Oder dass einem die Bedeutung von Freundschaften neu bewusst wird und man sie wieder stärker wertschätzt.

Wie hat die Pandemie Sie persönlich verändert?

Thomas Reschke: Für jemanden wie mich, der es gewohnt ist, alle Anlässe ein Jahr im Voraus zu planen, ist die Corona-Zeit eine spirituelle Herausforderung, zu mehr Gelassenheit und Demut zu finden. Nahe ging mir vor allem, dass Anlässe wie Trauerfeiern nur im kleinsten Kreis stattfinden konnten und das Tröstende der sichtbaren Gemeinschaft fehlte. Auch das etliche Hochzeiten verschoben werden mussten, war berührend. Eine Braut war so untröstlich, dass ich an ihrem geplanten Tag eine Segnung im kleinsten Kreis gemacht habe, sozusagen als ersten Schritt auf die Hochzeit hin. Für mich persönlich gab diese Zeit auch einen Schub, mich mehr mit den digitalen Optionen zu beschäftigen, wie etwa ein Anmeldesystem für Veranstaltungen zu kreieren oder mehr via sozialen Netzwerken zu interagieren.

Wenn Sie einen Wunsch frei hätten, welcher wäre das für das aktuelle Jahr?

Thomas Reschke: Eines der wichtigsten Themen 2021 ist sicher die Rückbesinnung auf den Wert der Gemeinschaft. Doch welche Nähe ist in diesem Jahr möglich und welche Distanz ist nötig? Für die Studierenden beinhaltet das beispielsweise die Frage nach Auslandssemestern. Werden sie möglich sein? Was bringt ein Auslandssemester etwa in Harvard, wenn dort online unterrichtet wird und man kaum die Möglichkeit hat, andere kennenzulernen? An der Universität St.Gallen gibt es über hundert Vereine. Auch da stellt sich die Frage, wie Gemeinschaft weiterhin gepflegt werden kann, falls Präsenzveranstaltungen verboten sein sollten. Hätte ich einen Wunsch frei, dann wäre dieser, dass wir 2021 ein grosses unbeschwertes Fest feiern können, weil die Pandemie überwunden ist und wir uns an der Morgenröte einer neuen Welt erfreuen dürfen.

Nina Rudnicki

Mehr Gemüse mehr Gerechtigkeit

40 Tage lang für das Klima auf Fleisch verzichten – was bringt es wirklich?



Was (nicht) auf dem Teller landet, hat Auswirkungen auf die Öko-Bilanz – und die Länder des globalen Südens.

Ein junges Paar steht gutgelaunt am Grill. Darauf: eine Menge Fleisch. Dieses Bild ist auf dem Plakat der diesjährigen Kampagne von Fastenopfer und Brot für alle zu sehen. Das junge Paar – schamlose Klimasünder?

Kein Fleisch während der Fastenzeit. Diese radikale Regel legte Papst Gregor I. im Jahr 590 fest. Und später landeten auch noch Butter, Milch, Käse und Eier auf der Verbotsliste. Erst mit dem 2. Vatikanischen Konzil (1962–1965) kam es zu Lockerungen: Die Fleischverzichtregel wurde aufgehoben, stattdessen Aschermittwoch und Karfreitag zu Abstinenztagen erkoren, an denen maximal eine volle Mahlzeit ohne Fleisch – verzehrt werden darf. Und weiterhin wird an jedem Freitag im Jahr auf Fleisch verzichtet. 2021 ruft nicht der Papst zum Fleischverzicht auf, sondern Fastenopfer und Brot für alle.

Frage der Gerechtigkeit

In ihrer ökumenischen Kampagne motivieren die beiden kirchlichen Hilfswerke dazu, vierzig Tage lang Poulet, Steak und Rindsfilet vom Speiseplan zu streichen. Nicht der guten alten Zeiten, sondern dem Klima und damit der Schöpfung willen. Fleischverzicht, so die beiden Hilfswerke, sei ein Beitrag für die Klimagerechtigkeit. Die Länder des globalen Südens seien bereits jetzt am stärksten von den Folgen des Klimawandels betroffen, obwohl sie am we-

nigsten dazu beigetragen haben. Es sei eine Frage der Gerechtigkeit, dass die Nationen, welche hauptsächlich für Treibhausgasemissionen verantwortlich sind, Verantwortung übernehmen. Um auf die Klimakrise zu antworten und die Erde zu bewahren, ist eine Umkehr zu einem genügsameren Lebensstil notwendig. Nur so könne der globale Temperaturanstieg auf 1,5° Celsius begrenzt werden.

51 Kilogramm Fleisch

Umweltbewegungen versuchen schon lange aufzuzeigen, wie sich der Fleischkonsum auf die Ökobilanz auswirkt. In der Schweiz werden pro Person im Jahr 51 Kilogramm Fleisch (Stand 2019) konsumiert, am meisten davon Schweinefleisch. Für die Produktion eines Kilos Schweizer Rindfleisch werden (gemäss der FAO im Jahr 2017) 12 bis 13 Kilo CO₂ ausgestossen. Oder anders: Für die Produktion eines Kilogramms Schweinefleisch gleich viel CO₂ wie für 80 Kilogramm Kartoffeln. Fleischesser sind Klimasünder? Wer so rechnet, macht es sich dann aber doch zu einfach.

Auf Flugreisen verzichten

Denn wie viel bringt Fleischverzicht betreffend Ökobilanz wirklich? Eine Berechnung aus Deutschland: Um die Emissionen von 1,2 Milliarden Tonnen im Jahr 1990 bis 2050 um 80 Prozent zu senken, würde eine Halbierung des Fleischverzehr in Deutschland dem Klimaziel

somit nur um 1,1 Prozentpunkte näherbringen. Deutlich mehr CO₂ lassen sich im Energiesektor und bei den Flugreisen einsparen. Wer regelmässig mit dem Flugzeug reist, schadet dem Klima viel mehr als einer, der am Sonntag auf seinen Braten nicht verzichten will. Wer Fleischesser als Klimasünder abstempelt, muss dieses genauso mit allen machen, die im Winter Tomaten geniessen, Avocado aus Übersee einfliegen lassen, ständig mit den Autos unterwegs sind und so weiter und so fort.

Saisonale Produkte

Auch Fastenopfer und Brot für alle wollen – auch wenn das aktuelle Kampagnenplakat einen anderen Eindruck vermittelt – natürlich für mehr Öko-Bewusstsein in allen Bereichen sensibilisieren. Fleischverzicht allein rettet das Klima nicht. Aber die Fastenzeit eignet sich als Einstieg zum bewussteren Konsum: Warum sich nicht bis Ostern mal ganz bewusst überlegen, welche Lebensmittel wie viel CO₂ verursachen oder wie viel Wasser verbrauchen? Gezielter bis Ostern auf regionale und saisonale Kost setzen und Lebensmittel vermeiden, die eine negative Ökobilanz ausweisen? Davon könnte die Schöpfung noch viel mehr profitieren als eine reine Fokussierung darauf, was genau auf dem Grill landet.

Stephan Sigg















Bild: sehen-und-handeln.ch

Kinderseite

Eine Zeichnung vor die Tür legen



Kennst du schon «Random Acts of Kindness»? Immer mehr Kinder und Jugendliche auf der ganzen Welt versuchen mit guten Taten, andere glücklich zu machen. Gerade in dieser Zeit tun solche Aktionen gut. Hier findest du eine Liste mit Ideen.

-  Eine Zeichnung vor die Tür legen: Etwas Schönes oder Witziges zeichnen und irgendjemandem vor die Tür oder in den Briefkasten legen.
-  Liste mit Komplimenten: Was findest du an deinen Grosseltern oder deinen Eltern toll? Mach eine Liste und schenk sie ihnen.
-  Einkaufs-Hilfe: Frag deine Nachbarn, ob du für sie die Einkäufe übernehmen kannst.
-  Schokoladen-Herzchen für die ganze Klasse: Platzier heimlich an jedem Platz ein Schokoladenherz.
-  Kreidezeichnung: Schreib einen mutmachenden Spruch auf das Trottoir. Du kannst auch ein Lächeln oder eine Sonne hinmalen.
-  Schreib einer Person, die du schon lange nicht mehr gesehen hast, eine Postkarte oder einen Brief.
-  Schenk ein Buch, das dir gut gefallen hat, weiter.
-  Frag deine Nachbarin, ob du mal das Gassigehen mit ihrem Hund übernehmen sollst.
-  Halte für eine andere Person die Tür auf.
-  Bedank dich beim Buschauffeur, dass er dich sicher ans Ziel gebracht hat.
-  Grüss alle, denen du begegnest, freundlich.
-  Mal dir ein witziges Symbol ins Gesicht und bring damit andere einen Tag lang zum Lachen.

Am besten reisst du diese Seite heraus und klebst sie an deine Zimmertür oder deinen Schrank. Wenn du eine Aktion umgesetzt hast, dann kannst du sie ankreuzen.

Hast du allein, zusammen mit anderen oder sogar mit deiner Klasse schon andere Aktionen ausprobiert? Oder hast du Ideen für andere Kinder? Dann schick sie uns, wir drucken sie gerne ab!

Wie Ikonenmalen erdet

Schwester Erasma Höfliger aus Benken erzählt, was sie an der Ikonenmalerei fasziniert und wie diese durch Krisen helfen kann.



Schwester Erasma betreut den Wallfahrtsort Maria Bildstein bei Benken seit sechs Jahren.

Wann immer sie Zeit hat, malt Sr. Erasma vom Wallfahrtsort Maria Bildstein bei Benken Ikonen.

Ikonenmalen ist für Schwester Erasma nicht einfach nur Malen. «Vielmehr ist es eine Möglichkeit, mich mit einem religiösen Bild zu verbinden, während des Malens ständig im Gebet zu bleiben und mich von Gott durchfliessen zu lassen», sagt die 76-Jährige. Eine Ikone der Heiligen Corona hat sie etwa während des Lockdowns gemalt. Eine weitere Ikone zeigt den Erzengel Gabriel. Und auf einer dritten sind Maria und Josef mit dem Jesuskind auf den Schultern auf dem Weg nach Nazareth zu sehen. Es sind drei von sechzehn Bildern, die derzeit im Bilderhort im Wallfahrtsort Maria Bildstein bei Benken noch bis Ende Februar ausgestellt sind. Gemalt hat Schwester Erasma, seit sie das Ikonenmalen vor 26 Jahren entdeckt hat, aber weit über hundert. «Wann immer ich Zeit habe, ziehe ich mich für einige Stunden zurück, um an einer Ikone malen zu können», sagt Schwester Erasma, die den Wallfahrtsort seit sechs Jahren betreut.

Ein Bild aus Grundfarben

Aufgewachsen ist Schwester Erasma in Rapperswil-Jona. 1994 war sie allerdings als Barmherzige Schwester vom Heiligen Kreuz im Auftrag der Klostersgemeinschaft Ingenbohl im aargauischen Bremgarten in der Be-

hindertenseelsorge im Einsatz. Eines Tages besuchte sie im Ort eine Ausstellung von Laienkünstlerinnen und -künstlern und kam mit einer Frau ins Gespräch, die Ikonen malte. Bei dieser besuchte Schwester Erasma ihren ersten Ikonenmalkurs. «Das Ikonenmalen faszinierte mich von der ersten Sekunde an. Es war mir sofort klar, dass das etwas war, dass ich mein Leben lang weitermachen würde», sagt sie. Nach der Hälfte des Kurses fuhr sie anlässlich ihrer 25 Jahre Profess nach Assisi. Ihr Christusbild hatte sie zu diesem Zeitpunkt erst grundiert. «Dass das Bild zu diesem Zeitpunkt noch nicht aus Formen, sondern nur aus Grundfarben bestand, liess mich ständig daran denken, dass Jesus der Grund von allem ist», sagt sie.

Mittlerweile ist Schwester Erasma selbst Expertin im Ikonenmalen und gibt Kurse im Meditativen Malen. Sie nutzt die Maltechnik der Enkaustik. Dabei werden mit Neocolor verschiedene Schichten Farben auf eine Holzplatte (MDF) aufgetragen. «Aufgetragen wird stets von hell nach dunkel. Anschliessend nehme ich die verschiedenen Schichten mit einem Kosmetikstäbchen wieder ab und bringe so die Falten und Formen ins Bild», sagt sie. Rund 24 Stunden dauert es je nach Gösse und Quantum der Figuren bis Schwester Erasma eine Ikone auf diese Weise fertiggestellt hat. Ihre Kurse bietet sie entweder in einer Woche am Stück an oder aufgeteilt in sechs bis sieben Nachmit-

tage. Die Tage beginnen mit einem Gebet und mit einem Impuls. Während der Malstunden vertiefen sich die Teilnehmenden in ihre Arbeit, gesprochen wird nur, wenn jemand eine technische Frage hat. «Ansonsten geht es darum, sich ganz auf das Bild einzulassen», sagt Schwester Erasma. Die Teilnehmenden setzen sich aus Personen aus jeder Altersgruppe sowie aus Männern und Frauen zusammen. «Die meisten Teilnehmerinnen sind aber pensionierte Frauen», sagt sie. Die älteste Teilnehmerin sei 88 Jahre alt gewesen und für den Kurs extra aus Winterthur angereist. «Sie sagte mir, wie viel Freude ihr das Ikonenmalen mache», sagt Schwester Erasma und erwähnt eine weitere Teilnehmerin, der das Ikonenmalen durch die Coronakrise hilft und ihr Kraft gibt.

Die Lösung in sich suchen

Auch für Schwester Erasma ist Ikonenmalen genau wie das Gebet eine Möglichkeit, Krisenzeiten zu durchstehen. «Im Gebet finde ich Antworten und erfahre, dass Gott einen Plan mit mir hat und ich mich gelassen in seinen Dienst begeben kann», sagt sie und fügt an: «Beim Malen ist das ähnlich. Wenn ich bei einer Ikone nicht weiterkomme und mir nicht sicher bin, welches die richtige Farbe ist oder wie ich sie mischen soll, dann stehe ich auf und suche die Farbe in mir. So finde ich nach einer Weile immer eine Antwort.»

Nina Rudnicki

Infos zur Ausstellung:
www.mariabildstein.ch



Die Ausstellung von Sr. Erasma ist im Bilderhort Maria Bildstein zu sehen.

Leserfrage: Guggengottesdienste – Darf man das?



Vor rund 30 Jahren wurde ich zum ersten Mal mit der Frage konfrontiert, ob Guggengottesdienste erlaubt seien. Damals wollte die Guggenmusik einen Gottesdienst in Rheineck mitgestalten. Ich hatte nichts dagegen, war aber froh, dass ein anderer Seelsorger die Gottesdienstgestaltung übernahm.

Manche empfinden das «Schränzen» der Guggen vielleicht zu laut und die Rhythmen zu ausgelassen für die heiligen Räume. Ich kann mir nicht vorstellen, dass Gott sich darüber ärgert. Erstens muss er sich noch ganz andere Töne gefallen lassen – in und ausserhalb der Kirchen. Zweitens bin ich überzeugt, dass Gott viel mehr Humor hat, als wir ihm so allgemein zutrauen. Musikalische Vorlieben oder Abneigungen sind kein Grund, Guggengottesdienste zu verbieten. Es ist ja niemand gezwungen, einen solchen zu besuchen. In den Nachbargemeinden gibt es genug freie Plätze in Kirchen, wo es «gesittet» zugeht. Zumal es sich um einen einzigen Gottesdienst im Jahr handelt.

Germanische Bräuche

Andere könnten einwenden, die Fasnacht sei ein Überbleibsel aus vorchristlicher, heidnischer, Zeit. Es ist richtig, unsere Fasnacht geht auf alte alemannische Traditionen zurück. In der Kirchengeschichte wurde immer wieder versucht, vorchristliche Bräuche aufzuheben oder gar zu verbieten – erfolglos. Über verschiedene Hintertürchen drangen sogenannte «heidnische» Traditionen in kirchliche Riten und Bräuche ein. Erfolgreicher waren die Versuche der Inkulturation. Man stellte alte römische oder germanische Bräuche in den Dienst der christlichen Verkündigung. So stammen

die meisten Weihnachts- und Osterbräuche nicht aus der biblischen Tradition, sondern aus germanischen Licht- und Fruchtbarkeitskulten. Die Schreibvariante Fastnacht (oder Carnevale) belegt, dass der vorchristliche Brauch sozusagen in das christliche Kirchenjahr aufgenommen wurde, als frohes Fest vor der nüchternen Fastenzeit. Das christliche Mysterienspiel zur Passion unseres Herrn entwickelte sich immer mehr zu einem ausgelassenen Spiel und wurde im späten Mittelalter vor den Kirchen als Fasnachtsspiel weitergeführt.

Die Beispiele zeigen, dass eine strenge Trennung von christlichen und vorchristlichen Traditionen weder sinnvoll noch möglich ist. Im letzten Jahrhundert haben christliche Missionare bewusst den Weg der Inkulturation gewählt, sie waren sogar wesentlich daran beteiligt, die Traditionen der Urbevölkerung zu dokumentieren und stellten sie in den Dienst der Evangelisierung.

In die Kirche einladen

Nehmen wir das Beispiel der Wolfshüüler in Wolfhalden AR. Das Kirchenkonzert der Guggenmusik und der Fasnachtsgottesdienst haben ihren festen Platz im Jahresablauf – wenn nicht Corona-Regeln es verbieten. Der frühere Pfarrer dieser Vorderländer Gemeinde knüpfte dadurch wertvolle Kontakte zu den Mitgliedern. Kontakte, die ohne diese Konzerte wohl nie stattgefunden hätten. Es kann ja nicht sein, dass wir warten, bis die Leute in die Kirche kommen. Es ist Aufgabe der Seelsorgenden, dorthin zu gehen, wo die Menschen leben und feiern. Dieser Pfarrer hat die Leute nicht nur getroffen, er hat sie sogar in die Kirche eingeladen. Bei seinem Abschied traten unter anderem auch die Wolfshüüler auf.

Nein, man darf die Guggengottesdienste nicht verbieten, die Kirche würde damit eine wertvolle Chance vergeben, Menschen zu erreichen, die nicht zu unseren regelmässigen Gottesdienstbesucher*innen zählen.

Albert Kappenthuler, Pfarreileiter in Heiden-Rehetobel

Leserfragen
sind willkommen an
info@pfarreiforum.ch
oder per Post an
die Redaktion

Liturgischer Kalender

Lesejahr B/I www.liturgie.ch
L: Lesung Ev: Evangelium

Dienstag, 2. Februar
Darstellung des Herrn
L1: Mal 3,1-4 oder Hebr 2,11-12.13c-18
Ev: Lk 2,22-40

Freitag, 5. Februar
Agatha, Jungfrau, Märtyrin in Catania
L: 1 Kor 1,26-31
Ev: Lk 9,23-26

Sonntag, 7. Februar
5. Sonntag im Jahreskreis
L1: Ijob 7,1-4.6-7; L2: 1 Kor 16-19.22-23
Ev: Mk 1,29-39

Donnerstag, 11. Februar
Gedenktag Unserer Lieben Frau in Lourdes
L: Jes 66,10-14c
Ev: Joh 2,1-11

Sonntag, 14. Februar
6. Sonntag im Jahreskreis
L1: Lev 13,1-2.43ac.44ab.45-46
L2: 1 Kor 10,31-11,1
Ev: Mk 1,40-45

Mittwoch, 17. Februar
Aschermittwoch
L1: Joel 2,12-18; L2: 2 Kor 5,20 – 6,2
Ev: Mt 6,1-6.16.18

Sonntag, 21. Februar
7. Sonntag im Jahreskreis
Erster Fastensonntag
L1: Gen 9,8-15; L2: 1 Petr 3,18-22
Ev: Mk 1,12-15

Sonntag, 28. Februar
8. Sonntag im Jahreskreis
Zweiter Fastensonntag
L1: Gen 22,1-2.9a.10-13.15-18
L2: Röm 8,31b-34
Ev: Mk 9,2-10

Biblischer Impuls

Gott sprach: Meinen Bogen setze ich in die Wolken; er soll das Zeichen des Bundes werden zwischen mir und der Erde (vgl. Gen 9,8-15).

Nachrichten



Neuanfang für das Mädcheninternat Wurmsbach

Seit 178 Jahren führt das Kloster Mariazell Wurmsbach am Oberen Zürichsee ein Mädcheninternat von der 6. Primarklasse bis zur 3. Oberstufe. In der bisherigen Form wird es nur noch bis Ende dieses Schuljahres bestehen. Gemäss Medienmitteilung haben rückläufige Schülerinnenzahlen die Schwesterngemeinschaft veranlasst, das Mädcheninternat nur noch bis im Sommer 2021 zu führen. Ab dem Schuljahr 2022/2023 wird unter der Trägerschaft der SBW Haus des Lernens AG ein neues Bildungsangebot lanciert. Die im Jahr 1980 gegründete SBW steht seit Jahren für innovative Bildungsansätze. Obschon das Kloster die Trägerschaft des neuen Angebotes in andere Hände gibt, werden die Ordensfrauen in die Konzepterarbeitung unter der Leitung der SBW involviert sein. Die Klosterschwesterfreude sich, dass an diesem wunderschönen Ort am See weiterhin junge Menschen auf ihrem Bildungs- und Entwicklungsweg begleitet werden. So sei das Ende des Mädcheninternates auch ein Neubeginn.

← Die Ordensfrauen werden weiterhin in das neue Bildungsangebot involviert sein.

St.Gallen

Der jährliche Brief des Bischofs von St.Gallen wurde Mitte Januar in den Gottesdiensten verlesen. Markus Büchel fordert Christinnen und Christen auf, sich in der Welt von heute zu engagieren, in einer Zeit, in der Hilflosigkeit, Ratlosigkeit und Ängste viele Menschen stark belasten würden. «Zugleich ist gerade jetzt christliches Zeugnis gefragt», schreibt Bischof Markus. Die Pandemie sei nicht gottgewollt und schon gar nicht eine Strafe Gottes. Doch die Botschaft Jesu weise Christinnen und Christen auch in dieser Situation den Weg. Sie sollen Zeuginnen und Zeugen der Hoffnung sein, Kontakt halten zu den Menschen sowie einander begleiten und stützen. Bischof Markus spricht im Brief verschiedene weitere Themen an: Persönlicher Glaube und Gebet, ethische Entscheidungen, die Würde jedes einzelnen Menschen unabhängig von Alter, Herkunft oder gesellschaftlichem Rang, Solidarität und Nächstenliebe. Der Wortlaut des gesamten Briefes findet sich auf www.bistum-stgallen.ch.

Eine Motion im St.Galler Kantonsparlament will Religionsgemeinschaften zu politischer Neutralität verpflichten. Dies im Nachgang

der Abstimmungsdebatte um die Konzernverantwortungsinitiative (KVI). Die St.Galler Kantonsräte Walter Locher (FDP), Christoph Bärlocher (CVP) und Michael Götte (SVP) wollen das Verhalten von Religionsgemeinschaften im Vorfeld von Abstimmungen gesetzlich regeln. Die Motion wurde in der Novembersession eingereicht. Nun liegt der Ball bei der St.Galler Kantonsregierung. Raphael Kühne, oberster Vertreter der Kantonalen Kirche, sagt: «Ich hoffe, dass die Regierung die Motion ablehnt. Es darf nicht sein, dass öffentlich-rechtlich anerkannte Religionsgemeinschaften einen Maulkorb erhalten. Anderen religiösen Gemeinschaften wird ja auch nicht der Mund verboten. Und ausserdem würde eine solche Gesetzesänderung nicht viel bewirken.» Auch der ehemalige Bundesrichter Giuseppe Nay kritisiert die St.Galler Motion: Sie würde die Religionsfreiheit der Religionsgemeinschaften verletzen. Religionsgemeinschaften könnten nicht generell auf politische Neutralität verpflichtet werden.

Schweiz

Junge Menschen verbringen bis zu acht Stunden am Tag am Smartphone. Der Bedarf an digitaler Spiritualität ist gross. Das De-

kanat Zürich setzt daher stärker auf das Internet – mit einem eigenen YouTube-Kanal für 125 000 Franken. Nun gibt es jede Woche auf «URBN.K» einen Film. Es geht um Themen wie Heimat, aber auch um Spiritualität oder Transgender-Fragen. Dabei gehe es nicht ums Marketing für die Kirche heisst es seitens der Initianten, sondern um Seelsorge. Es würden nicht nur Videos ins Netz gestellt, sondern mit der Community interagiert.

International

Nach fünfmonatiger Festsetzung durch italienische Behörden ist das Rettungsschiff «Ocean Viking» im Januar zu einem neuen Einsatz im zentralen Mittelmeer aufgebrochen. Der zum Rettungsschiff «Ocean Viking» umgebaute Versorger habe den Hafen Marseille verlassen, wie die europäische Betreiberorganisation SOS Mediterranee in Berlin mitteilte. Eine Sprecherin der Hilfsorganisation erklärte, derzeit sei kein anderes ziviles Rettungsschiff im zentralen Mittelmeer im Einsatz. Im vergangenen Jahr seien allein bei den bekannten Schiffbrüchen mindestens 779 Frauen, Männer und Kinder gestorben oder verschollen. Laut SOS Mediterranee wurden 2020 sechs zivile Rettungsschiffe am Ausfahren gehindert. Dies habe ein «tödliches Vakuum» hinterlassen.

«Man darf die Toten dieser Pandemie nicht vergessen. Hinter den trockenen Zahlen der Statistik stehen menschliche Schicksale.»

Das sagt Martin Josef Manser über seine Aktion auf dem St.Galler Klosterplatz, einer Mahnwache mit Kerzen für jedes Corona-Opfer im Kanton (vgl. St.Galler Tagblatt, 8. Januar 2021).

→ Nachrichten von Tag zu Tag www.kath.ch
Quelle: kath.ch, Zusammenstellung: nar

Agenda



Bild: zVg.

(v.l.) Samantha de Keijzer, Ines Schaberger und Lara Abderhalden.

Aus «Gott und d'Welt» wird «fadegrad»

«fadegrad» heisst der neue Podcast der katholischen und evangelisch-reformierten Kirchen der Kantone St.Gallen und beider Appenzell. Er löst das bisherige Radio-/Podcast-Projekt «Gott und d'Welt» ab. Der Religionspädagogin und Journalistin Ines Schaberger obliegt die Leitung des Podcasts. Unterstützt wird sie von Samantha de Keijzer, Praktikantin bei der evang.-ref. Kirche des Kantons St.Gallen sowie der Journalistin Lara Abderhalden. Jede zweite Woche erscheint eine neue Podcast-Folge. «Darin fragen wir ohne Schranken unterschiedliche Menschen, welche Umstände und Intentionen sie zu dem gemacht haben, wer sie sind und weshalb sie tun, was sie tun», erklärt Ines Schaberger. Eine «fadegrad»-Folge dauert zwischen dreissig bis vierzig Minuten. «Das ist einer der grossen Vorteile von Podcasts. Ich kann mit den Gästen ein Thema vertieft besprechen.» Als weiteres Plus des Formats nennt die Podcast-Produzentin die Interaktion: «Via Mail oder Instagram können Themenideen oder Kommentare platziert und so mitdiskutiert werden.» Die erste Folge widmet sich dem Dating in Zeiten von Corona. Das «Radio-Pfarramt» übernahm die gebürtige

Niederösterreicherin vor rund einem Jahr von Charlotte Küng und leitete damit die Umstellung von der Radiosendung zu längeren Podcast-Talks ein. «Mit diesem Wechsel passen wir uns dem aktuellen Zeitgeist an. Immer weniger konsumieren lineares Radio, sondern hören sich gezielt ihre Sendungen und Podcasts im Web oder per App an.»

Unter www.fadegrad-podcast.ch sind sämtliche Folgen abrufbar. Zudem kann «fadegrad» auf «Spotify» oder «Apple-Podcast» angehört und kostenlos abonniert werden. Auf Instagram ist der Podcast unter @fadegrad_podcast vertreten.

Infoabend: Eine Woche Fasten

Freitag, 26. Februar, 18.30–20 Uhr: Das St. Gallener Kloster lädt zu einer Fastenwoche während der Fastenzeit 2021 ein. Es orientiert sich dabei an der Buchinger-Methode. Eingeladen sind alle, die im Alltag innehalten und den alltäglichen Konsum für ein paar Tage aussen vor lassen möchten. Vorab zur Fastenwoche (13.3.–20.3.) findet ein Infoabend (Teilnahme per Zoom möglich) statt. Sollte das Programm aufgrund der Corona-Massnahmen nicht durchgeführt werden können, wird dieses digital angeboten. Infos und Anmeldung: www.stattkloster.ch, Kurt Pauli, Kirchgasse 16, St.Gallen, Tel. 071 220 99 70, info@stattkloster.ch.

→ **Offene Kirche, Böcklinstrasse 2, St.Gallen**

7 Wochen neue Sicht - Impulse für Paare in der Fastenzeit

Aschermittwoch bis Ostern: Das Bistum St.Gallen beteiligt sich an der Aktion für Paare «7 Wochen neue Sicht», die von der AKF – Arbeitsgemeinschaft für katholische Familienbildung Bonn, entwickelt wurde. Paare können sich ab sofort unter www.7WochenNeueSicht.de für die Aktion anmelden. Sie erhalten wöchentlich eine Karte mit Impulsen per Mail oder einen Link aufs Handy zum Thema «neue

Sicht». Es geht u.a. um Perspektivenwechsel in der Beziehung, Neugierde, Gedankenexperimente, Kurswechsel und Zwischenstopps. Weitere Informationen: Fachstelle Partnerschaft-Ehe-Familie, www.pef-sg.ch, info@pef-sg.ch.

Buchtipps

«Pilgern erdet und himmelt»

Der ehemalige St.Galler Spitalseelsorger Josef Schönauer pilgert seit 1989 regelmässig auf dem Jakobsweg. Als Theologe stellt er das Pilgern in einen grösseren Kontext, von den Anfängen des Pilgerns über Geschichten und Legenden zum Jakobsweg bis hin zur Symbolik der verschiedenen Pilgerutensilien. Ein Blick in die Bibel zeigt ihm, dass schon zu Zeiten Jesu gepilgert wurde. Für Schönauer ist Pilgern die sehnsüchtige Suche nach dem Paradies. Sein Buch geht weit über einen klassischen Pilgerführer hinaus.

«Pilgern erdet und himmelt», Josef Schönauer, Verlag FormatOst, 240 Seiten
ISBN: 978-3-03895-026-4



Medientipps

Bild: zVg.



📺 RBG

Ruth Bader Ginsburg (1933–2020), Richterin am Supreme Court der USA, stellte ihr Lebenswerk in den Dienst der Gleichberechtigung und wurde damit zur Ikone. 1993 wurde sie als zweite Frau an den Obersten Gerichtshof berufen. Bis zu ihrem Tod sorgte sie mit ihrer engagierten Agenda für Schlagzeilen und machte Präsident Trump mitunter das Leben schwer. Ein beeindruckender Dok-Film über eine mutige und zähe Kämpferin für Gleichberechtigung und gegen Diskriminierung.

→ Dienstag, 2. Februar, SRF zwei, 20.10

Fernsehen African Mirror

In den 50er-Jahren gehören Reiseberichte aus fernen Ländern zu den beliebtesten Stoffen im Schweizer Fernsehen. In seiner Sendung «René Gardi erzählt» zeigte Gardi Afrika als angeblich heile Welt und machte sie zur Projektionsfläche für die Sehnsüchte der Zuhausegebliebenen. Im heutigen Kontext sind die Bilder jedoch entlarvend: Die Bewohnenden Afrikas bleiben Silhouetten und kommen selten zu Wort. Mal bewundert er sie, dann äussert er sich despektierlich, nie spricht er sie als Gleichberechtigte an. In den ambivalenten Bildern spiegelt sich der europäische Blick auf Afrika. Sie entlarven das Bildermachen als eine Form des Kolonialismus.

→ Sonntag, 31. Januar, SRF 1, 23.35

Der Weg der Mystik

Mystik gilt als Inbegriff tiefer religiöser Erfahrung mit Gott oder der göttlichen Wirklichkeit. Betroffene beschreiben sie als bedingungslos liebende Zuwendung einer Macht, der sich der Mensch verdankt. Die erfahrene Verbindung und die Befreiung aus den engen Grenzen des Ego verpflichtet zugleich zur Weltgestaltung im Alltag. Der Film zeigt, dass die göttliche Nähe keineswegs das Privileg weniger Auserwählter ist, sondern jedem offensteht.

→ Dienstag, 2. Februar, ORF2, 22.35

Nichts passiert

Thomas (Devid Striesow) macht mit seiner Familie und Sarah, der Tochter seines Chefs, Skiurlaub. Während einer Partynacht mit der

Dorfjugend wird Sarah vergewaltigt und vertraut sich Thomas an. Der Familienvater verstrickt sich in seiner Harmoniesucht in Lügen. Das Drama (CH 2015) zeigt auf beklemmende Weise, wie sich obsessive Harmoniesucht auswirken kann.

→ Mittwoch, 10. Februar, SRF zwei, 20.10

Radio Clara Ragaz-Nadig

Clara Ragaz-Nadig, geboren in Chur und Lehrerin, lebte mit ihrem Mann, dem Theologen Leonard Ragaz in Zürich. Ihr Wohnhaus wurde zentral für ihr pazifistisches und soziales Engagement, etwa als Zufluchtsort für Geflüchtete während des Zweiten Weltkriegs. Ihr Engagement verband Clara Ragaz-Nadig mit der Forderung nach dem Frauenstimm- und Wahlrecht. Für sie war klar: die politische Partizipation der Frauen macht die Welt friedvoller. Sie gilt als eine der bedeutendsten Schweizer Feministinnen und Pazifistinnen der ersten Hälfte im 20. Jahrhundert.

→ Sonntag, 7. Februar, SRF 2 Kultur, 8.30

Sex in der Bibel – kein Tabu

In der Bibel wird oft und erstaunlich offen über Sex geschrieben. Das Hohelied der Liebe besingt Brüste und Schäferstündchen sogar derart explizit, dass die Kirchenväter länger überlegten, ob dieses Buch in der Bibel bleiben könne. Der Bibelwissenschaftler Simone Paganiini lüftet in einem neuen Buch manches erotische Bibelgeheimnis.

→ Sonntag, 14. Februar, SRF 2 Kultur, 8.30

BÄREN TATZE

Sr. Marianne-
Franziska
Imhasly, Kloster
Wurmsbach



Ein Spaziergang auf Ostern zu

An einem schattigen Ort in unserem Klostergarten wachsen Leberblümchen (Hepatica nobilis). Ab anfangs Februar gehe ich jeweils sehr achtsam an diesem Standort vorbei, halte Ausschau, ob ich nicht schon eine erste Blume entdecke. Wie freut es mich, wenn die erste Blüte im welken Laub ihr Köpfchen in die Höhe streckt. Mich faszinieren die zartvioletten Blütenblätter und vor allem die filigranen weissen Staubblätter auf dem Grün im Zentrum der Blüte.

Beeindruckend finde ich die Kraft und Stärke des Leberblümchens, mit der es sich dem meist kalten Februarwetter mit Regen und Schnee entgegenstemmt. Auch wenn es bei Nässe und Dunkelheit die Blütenblätter schliesst, entfaltet es sie am nächsten Morgen wieder.

Dieses Wunder ereignet sich während rund einer Woche, dann ist die Blütezeit vorbei. Am Aschermittwoch werde ich an meine eigene Lebenszeit erinnert. Die Liturgie spricht von der Begrenztheit meines Lebens, von unseren Unzulänglichkeiten. Es liegt an mir, wie ich mein Leben gestalte, ob es schön und wertvoll wird für Gott und die Menschen. Die österliche Busszeit lädt mich ein, Antworten zu suchen auf Fragen wie:

Was suche ich?

Wer ist für mich die Quelle des Lebens?

Wem begegne ich?

Wie?

Habe ich den Mut zu fragen: Warum leidest, weinst du? Oder: Liebst du mich?

Mit diesen Fragen wünsche ich Ihnen einen aufblühenden Spaziergang.

«Warum ich?»

Grösser könnten die Fussstapfen einer Rolle kaum sein: Riccardo Greco spielt in der legendären Rockoper «Jesus Christ Superstar» am Theater St.Gallen keinen Geringeren als Jesus. Für die Vorführungen – die Premiere ist für den 3. März geplant – möchte Riccardo Greco vor allem die Zwiegespräche von Jesus und Gott herauschälen. «Diese Zweifel und die Frage «Warum ich?» sind für mich elementar», so der gläubige Künstler, der bereits 2012 zum «Jesus Christ Superstar»-Ensemble in Wien zählte.

«Jesus Christ Superstar» wurde bis heute in elf Sprachen übersetzt, zweimal verfilmt und gehört zu den Klassikern des Musical-Repertoires. Für das Theater St.Gallen hat sich Regisseur Erik Petersen eine besondere Inszenierung überlegt. «So viel sei verraten: «Jesus» wird nicht mit klassisch langen Haaren und wallendem Gewand auftreten. Wie genau meine Jesus-Interpretation schliesslich aussehen wird, kristallisiert sich erst nach und nach in den

Proben heraus», erklärt Riccardo Greco. Der Rheinländer begann bereits

im Kindesalter, Unterricht in Gesang, Tanz und Schauspiel zu nehmen. Mit 13 Jahren machte er eine Grundausbildung zum Musicaldarsteller. Seither hat sich

Riccardo Greco ein beeindruckendes Palmarès als Musicaldarsteller erarbeitet.

Grosse Fussstapfen

«Jesus» war für den 33-Jährigen immer auf der persönlichen Liste der Traumrollen. «Bisher traute ich es mir allerdings nicht zu, in diese grossen Fussstapfen zu treten. Als dann aber die Anfrage von Regisseur Erik Petersen kam, sagte ich mir «jetzt oder nie». Schliesslich bin ich im perfekten Alter, um Jesus kurz vor seinem Tod darzustellen.» Nichtsdestotrotz habe er grossen Respekt vor der Rolle. «Ich möchte vor allem den Konflikt zwischen Jesus und Gott herausarbeiten. Die grosse Frage «warum ich?» ist dabei zentral», hält Greco fest.

Emotionale Auseinandersetzung

Im Musical ist Jesus ein verletzlicher, menschlicher Held, der in den Sog des eigenen Ruhms gerät und zuweilen mit seiner Bestimmung hadert. «Solche Selbstzweifel kenne ich als Künstler nur zu gut. Ich hinterfrage mein Handeln und meine Arbeit ständig. Deshalb kann ich mich voll und ganz in die Rolle hineingeben, auch wenn mir dies mental sehr viel Kraft abverlangt. Doch gerade das macht für mich den Reiz meines Berufes aus. Ich liebe tiefeschürfende Rollen, welche eine intensive emotionale Auseinandersetzung bedingen.»

Anlehnung an Vorbild

Da das Musical schon Tausende von Menschen auf der ganzen Welt gesehen haben und es so viele Jesus-Topdarsteller gibt, sei es schier unmöglich, der Rolle einen komplett neuen Stempel aufzudrücken. «Meine Interpretation von «Jesus» wird stark angelehnt an diejenige von Drew Sarich sein. Ich spielte 2012 zusammen mit ihm in Wien im «Jesus Christ Superstar»-Ensemble und war jeweils geplättet, wenn er als Jesus «Gethsemane» sang und damit bei jeder Aufführung für Standing Ovations sorgte.»

Rosalie Manser

Riccardo Greco



Adressänderungen

Bitte keine Adressänderungen an die Redaktion! Sie hat keinen Zugriff auf die Adressverwaltung.

Adressänderungen sind an das zuständige Pfarramt Ihrer Wohngemeinde zu richten.

Impressum

Herausgeber: Verein Pfarrblatt im Bistum St.Gallen; **Redaktion:** Stephan Sigg (ssi), Nina Rudnicki (nar), Rosalie Manser (rm), Webergasse 9, Postfach, 9004 St.Gallen, Telefon 071 230 05 31, info@pfarreforum.ch; **Satz/Layout/Druck:** Niedermann Druck AG, St.Gallen; **Auflage:** 122 930, erscheint 12 × im Jahr.

2. Ausgabe, 1.2. bis 28.2.2021
Das Pfarrforum im Internet:
www.pfarreforum.ch

